

Sport als Zeichen der Zeit – Beobachtungen und Herausforderungen

PROF. DR. STEPHAN GOERTZ, SAARBRÜCKEN

1. Sport als Zeichen der Zeit

Sport als praktisch-pastorale Herausforderung – diese an mich herangetragene Fragestellung entpuppt sich schnell als außerordentlich widerspenstig.¹ „Je näher man ein Wort anblickt, desto ferner blickt es zurück“ – dieser Aphorismus von Karl Kraus bewahrheitet sich, wenn man das Wort Sport anblickt. Außerordentlich amorph ist das Erscheinungsbild des Gegenstandes, der als Herausforderung bezeichnet wird. Die daraus resultierende begriffliche Verunsicherung lässt sich verfolgen bis in die fachwissenschaftlichen Debatten hinein. Ohne eine differenzierte Auskunft darüber, was man meint, wenn von Sport die Rede ist, dürften instruktive Einsichten in weite Ferne rücken. *Den Sport als Herausforderung gibt es nicht.*²

Eine zweite Beobachtung: In einer Reihe jüngerer, renommierter Handbüchern oder Lexika praktisch-theologischer Disziplinen fehlt das Stichwort Sport³, ebenso wie im so genannten Weltkatechismus von 1993 und im Erwachsenenkatechismus der Deutschen Bischofskonferenz von 1995.⁴

¹ Für seine kritische Lektüre und hilfreichen Hinweise danke ich Markus Rieger-Ladich, für ihre Nachfragen in der Diskussion Christoph Hübenthal und Stefan Knobloch.

² Diese begriffliche Unschärfe und vor allem die tiefen Widersprüchlichkeiten, die mit dem Sport verbunden sind – der ebenso für die Verwirklichung wie für die Beschädigung von Werten stehen kann – begründen auch die Zurückhaltung, ihn zum Staatsziel zu erklären.

³ Vgl. Leo Karrer (Hg.), *Handbuch der Praktischen Gemeindearbeit*, Freiburg 1990; Herbert Haslinger (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie*, 2 Bde. Mainz 1999/2000; Norbert Mette / Folkert Rickers (Hg.), *Lexikon der Religionspädagogik*, Neukirchen-Vluyn 2001; Gottfried Bitter u.a. (Hg.), *Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe*, München 2006. Kurze Einträge finden sich beispielsweise in Ferdinand Klostermann et al. (Hg.), *Lexikon der Pastoraltheologie*, Freiburg 1972, 537; Heimo Gastager et al. (Hg.), *Praktisches Wörterbuch der Pastoralanthropologie*, Wien 1975, 1019f. Aus dem Bereich der Fachzeitschriften vgl. zuletzt das Themenheft *Sport: Spiel und Kampf*, *Diakonia* 36, Heft 4 (2005).

⁴ Dass auf der Ebene des ordentlichen Lehramtes der römisch-katholischen Kirche einzelne Päpste – vor allem Pius XII. und Johannes Paul II. – sich verschiedentlich, vor allem in Ansprachen und Predigten, zum Sport geäußert haben, muss dem nicht widersprechen. Das Thema hat es nur (noch) nicht auf eine bestimmte Ranghöhe lehramtlichen Sprechens gebracht.

Dieser Befund ist deshalb erstaunlich, weil der Sport – wenn wir so, im Singular einmal sprechen dürfen – zugleich unter eine Kategorie eingeordnet worden ist, die ansonsten das theologische Nachdenken in Bann schlägt: unter die *Zeichen der Zeit* nämlich, so Johannes Paul II.¹ Kaum ein anderer Terminus bringt in der Theologie die Bedeutsamkeit einer geschichtlich-gesellschaftlichen Entwicklung besser zum Ausdruck. Zur Erfüllung ihres Auftrages, so die Selbstverpflichtung der Kirche auf dem II. Vatikanischen Konzil, obliegt es ihr, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben“ (Gaudium et spes 4). Dies, so hat Karl Kardinal Lehmann diesen Schlüsseltext im Jahre 2005 kommentiert, „ist freilich leichter gesagt als getan, denn zwei Dinge stehen von Anfang an fest: Die ‚Zeichen der Zeit‘ sind nicht eindeutig und bleiben damit in ihrer wirklichen Bedeutung schwer interpretierbar. Darum ist es auch – zweitens – konsequent, dass man die Antwort des Glaubens auf die ‚Zeichen der Zeit‘ nicht als ohnmächtige Anpassung an das, was ist, verstehen darf, sondern es braucht eine ‚Unterscheidung der Geister‘, um zu einigermaßen klaren Kriterien zu kommen.“² Das bedeutet für die theologische Reflexion ein Doppeltes: Es bedarf der außertheologischen Unterstützung bei der Interpretation der identifizierten Zeichen der Zeit, und es bedarf der Erarbeitung theologisch-ethischer Kriterien, um zu einer tragfähigen Beurteilung zu gelangen.³ Vor allem der erste Aspekt soll hier vorangetrieben werden.

¹ Johannes Paul II., Homily at the Jubilee for the Worlds of Sports: Even the greatest champion need Christ, October 29, 2000, in: L'Osservatore Romano (English Edition) n. 44, November 1, 2000, 1. Vgl. Carlo Mazza, Sport as viewed from the Church's Magisterium, in: Pontificium Consilium Pro Laicis, The World of Sport Today. A Field of Christian Mission, Città del Vaticano 2006, 55–73, 69. Allerdings scheint diese Einordnung des Sports unter die Zeichen der Zeit kaum wahrgenommen zu werden, vgl. Peter Hünermann (Hg.), Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg/Basel/Wien 2006.

² Karl Lehmann, Neue Zeichen der Zeit. Unterscheidungskriterien zur Diagnose der Kirche in der Gesellschaft und zum kirchlichen Handeln heute (Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz 26), Bonn 2006, 6f.

³ Vgl. dazu etwa Christoph Hübenenthal, Der menschliche und religiöse Sinn des Sports, in: Diakonia 36 (2005) 235–241. Hübenenthal entwickelt hier eine Kriteoriologie im Ausgang von moralischen Anerkennungsverhältnissen.

Doch zurück zu unserer Beobachtung. Der Vernachlässigung der nicht nur fachwissenschaftlich praktisch-theologischen Auseinandersetzung mit dem Sport steht also seine enorme Wertschätzung als Zeichen der Zeit gegenüber. Mehr noch: In Deutschland beispielsweise gibt es eine inzwischen lange und stabile Tradition der praktischen Zusammenarbeit von Kirche und Sport auf verschiedenen Ebenen, gibt es eine wissenschaftliche Begleitung dieser Kooperation, gibt es ein eigenes Feld der Sportpastoral.⁴ Und im Bereich der Ethik des Sports liegen aus dem Bereich der Theologie fundierte Überlegungen seit einiger Zeit vor.⁵

Was aber könnten aber die Gründe sein für die Diskrepanz zwischen einer theologisch wie kirchlich relativen Randständigkeit der Beschäftigung mit dem Sport und seiner oft geäußerten grundsätzlichen Wertschätzung, die – das sei gleich hinzugefügt – mit einer Verurteilung negativer Begleiterscheinungen stets Hand in Hand geht. Steht das Thema unter dem Verdacht, nicht zu den wirklich ernsthaften Themen christlicher Theologie zu gehören, weil es sich dabei um eine Nebensache menschlicher Existenz handelt? Bedrängender sind für die Menschen oft ganz andere Fragen: Gesundheit, Partnerschaft, Arbeit, soziale Sicherheit, Umwelt usw. Oder lauert im Hintergrund vielleicht doch eine Geringschätzung des sich bewegenden, mit anderen konkurrierenden, spielenden Körpers? Was weiß die Theologie über die Bedeutung des Körpers für die Selbstwahrnehmung von Individuen in unserer Gegenwart?

⁴ Vgl. dazu Franz Enz, *Sport im Aufgabenfeld der Kirche*, München 1970; Paul Jakobi / Heinz-Egon Rösch (Hg.), *Sport und Religion* (Schriftenreihe Christliche Perspektiven im Sport Bd. 8), Mainz 1986. In der evangelischen Kirche gibt es seit 1964, in der katholischen Kirche seit 1966 einen wissenschaftlich begleiteten Arbeitskreis Kirche und Sport, auf der Ebene des römischen Lehramtes die Sektion Kirche und Sport seit 2004 im Rahmen des Päpstlichen Rates für die Laien. Vgl. auch die beiden Erklärungen: *Miteinander für alle. Gemeinsame Wege für Kirchengemeinden und Sportvereine*, hg. von Deutscher Sportbund/Evangelische Kirche in Deutschland/Katholische Kirche in Deutschland, Düsseldorf u.a. 1977 (1. Aufl. 200.000); *Sport und christliches Ethos. Gemeinsame Erklärung der Kirchen zum Sport*, Bonn/Hannover 1990 (dazu: HerKorr 44, 1990, 308f.). Einen kurzen Überblick bieten Manfred Paas / Klaus Peter Weinhold, *Kirche und Sport*, in: Ommo Gruppe / Dietmar Mieth (Hg.), *Lexikon der Ethik im Sport*, Schorndorf² 1998, 289–292.

⁵ Hier sind vor allem zahlreiche Arbeiten von Dietmar Mieth zu nennen, u.a.: *Ethik des Sports*, in: *Concilium* 25 (1989), 418–426; ders., *Die Folgen des Fouls. Ethische Verantwortung im und für den Sport*, in: *HK* 58 (2004) 397–402; ders., *Towards an ethic of sport in contemporary culture*, in: *The Worlds of Sport Today* (Anm. 3), 23–43. Ferner das *Lexikon der Ethik im Sport* (Anm. 6) und auch Walter Lesch, *Sport in der Leistungsgesellschaft*, in: *rhs* 5/1997, 300–310.

Eine letzte Beobachtung: Immer wieder wird dem Sport nachgesagt, dass er für viele Menschen oder gar die Gesellschaft eine religiöse Funktion besitze. Im Feuilleton liest sich das so: „Spätestens seit der Fußball-WM weiß auch der letzte, dass Stadien Kathedralen der Moderne sind und Fußball eine säkulare Religion, die Integration fördert.“⁶ Wenn dem so sein sollte, dann hätten wir hier eine naheliegende praktisch-theologische Herausforderung vor uns, die nach einer Unterscheidung der Geister verlangt. Aber auch hier gilt: Erst eine differenzierte Wahrnehmung führt zu einer zutreffenden Formulierung von Herausforderungen.

2. *Body turn* – Soziologische Deutungsversuche

Die Einordnung des Sports unter die Zeichen der Zeit soll die weiteren Überlegungen anleiten. Indem Johannes Paul II. auf den Begriff Zeichen der Zeit zurückgreift, macht er deutlich, dass es nicht ausreichend sein kann, eine Analyse des Phänomens Sport nur auf rein anthropologischer Ebene in Angriff zu nehmen. Dies könnte dazu verleiten, abgehoben von konkreten historischen, sozialen und kulturellen Kontexten von *dem* Sport und seiner Bedeutung für *den* Menschen zu sprechen.⁷ Menschen aber „bewegen sich heute anders als gestern, entwickeln andere Körperformen“⁸. Darum wäre der Erkenntnisgewinn sicher begrenzt, wenn Aussagen über sportliche Aktivitäten aus früheren Zeiten dazu dienen sollten, uns über die heutige Bedeutung des Sports aufzuklären. So kämen die spezifisch gegenwärtigen Herausforderungen eben nicht in den Blick. Stattdessen würde man sich damit begnügen, allgemein vom Wert des Sports für die menschliche Person zu sprechen und ebenso allgemein vor Gefahren des Missbrauchs zu warnen. Moralische Appelle in Gefolge allgemeiner anthropologischer Überlegungen ohne Zeitindex bleiben oft unverbindlich und wirkungslos. All dem widersetzt sich nun die Redeweise von den Zeichen der Zeit. Sie macht Ernst mit der theologischen Einsicht, dass der Anspruch der christlichen Botschaft nur dann als wahrhaft befreiend erfahrbar ist, wenn er den

⁶ Tobias Moorstedt, Gott hat Angst, in: Süddeutsche Zeitung 17./18.02.2007, 15.

⁷ Vgl. zu einer solchen Denkweise die scharfsinnigen Beobachtungen von Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, Frankfurt a. M. 1964, 16–19.

⁸ Bero Rigauer, Die Erfindung des menschlichen Körpers in der Soziologie. Eine systemtheoretische Konzeption und Perspektive, in: Robert Gugutzer (Hg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld 2006, 57–79, 65.

Herausforderungen der Zeit stand halten kann, damit, so formuliert es Thomas Pröpper, „Gottes unverfügbare Liebe die Zeitgenossen als ihre Wahrheit erreicht“⁹. Die Einordnung des Sports unter die Zeichen der Zeit offenbart eine besondere theologische Denkform. Denn nun muss „das theologische Denken ... vom historisch, sozial und kulturell Konkreten seinen Ausgang nehmen und darin die adäquate Sprachform für das Wort Gottes finden“¹⁰. Konsequenter Weise muss sich die Theologie human- und sozialwissenschaftlichen Deutungen und Erkenntnisse zuwenden. Diese methodische Weichenstellung ist nicht hoch genug einzuschätzen. Die Kontaktaufnahme zu den diversen nicht-theologischen Wissenschaften führt also nicht weg vom Eigentlichen des Glaubens, sondern trägt bei zu seiner je notwendigen Vergegenwärtigung.

Die Ausgangslage für eine Interpretation des Sports als Zeichen der Zeit ist aber nicht nur von Seiten der Theologie her heute günstig. Denn die Soziologie, die uns zeitdiagnostische Hilfestellungen gibt, hat den Körper für sich entdeckt. Die Rede ist von einem *body turn*, den zu vollziehen das Fach sich anschickt.¹¹ Dass dabei dem Sport neue Aufmerksamkeit geschenkt wird, überrascht nicht. Denn er ist prädestiniert für körpersoziologische Überlegungen. „Sport ist ohne Körper in Bewegung nicht denkbar. Sport ist eine Sonderform kodifizierter Körperbewegungen und damit wie kaum ein zweiter Sozialbereich abhängig von der Körperlichkeit der in ihnen agierenden Akteure.“¹² Oder mit Markus Schroer: „Im Sport ist die Thematisierung des Körpers gewissermaßen zu Hause.“¹³ Das sportsoziologische Themenspektrum erfährt dadurch eine markante Erweiterung. Auch die Theologie kann davon profitieren. Ich will mich im Folgenden auf solche Reflexionsangebote aus dem Bereich der Soziologie einlassen, um von dort aus in einem abschließenden dritten Teil einige Schlussfolgerungen für unsere Fragestellung zu formulieren.

⁹ Thomas Pröpper, *Evangelium und freie Vernunft*, Freiburg 2001, 79.

¹⁰ Marianne Heimbach-Steins, „Erschütterung durch das Ereignis“ (M.-D. Chenu). Die Entdeckung der Geschichte als Ort des Glaubens und der Theologie, in: Gotthard Fuchs / Andreas Lienkamp (Hg.), *Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“*, Münster 1997, 103–121, 109.

¹¹ Siehe Gugutzer (Hg.), 2006 und Markus Schroer (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a. M. 2005. Schroer favorisiert den Terminus *somatic turn*. In beiden Sammelbänden finden sich umfangreiche Literaturhinweise.

¹² Robert Gugutzer, *Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung*, in: ders. (Hg.), 2006, 9–53, 41f.

¹³ Markus Schroer, *Zur Soziologie des Körpers*, in: ders. (Hg.), 2005, 7–47, 33.

2.1. Sportartensysteme als Bewegungsformen

Wir hatten schon zu Beginn anklingen lassen, dass die Gefahr besteht, unreflektiert von *dem* Sport zu sprechen. Dann drohen Einbußen an analytischer Tiefenschärfe. Diesen Hinweis gilt es ein wenig zu vertiefen. Die *Verschiedenheit der Körperbewegungen* – so Bernd Schulze, auf den ich mich hier beziehen will – spielt eine Schlüsselrolle, wenn man verschiedene Sportarten voneinander unterscheiden will.¹⁴ Im Sport geht es um Körperbewegungen, die bestimmte, regelgeleitete Formen ausprägen. Diese Körperbewegungen ermöglichen eine (nonverbale) Kommunikation zwischen Athlet und Betrachter, wobei die Rolle des Betrachters von dem Spieler selbst, seinen Mitspielern, dem Schiedsrichter, dem Trainer oder den Zuschauern eingenommen werden kann. Ein Sportssystem bildet sich heraus, indem an Körperbewegungen immer Körperbewegungen angeschlossen werden, jedoch nicht auf beliebige Weise, sondern selektiv, eingeschränkt durch „das Ziel des Wettkampfes und die durch die Regeln erlaubten Mittel“¹⁵. Betrachter des Geschehens können den Ablauf der Körperbewegungen nachvollziehen. Regelrechte *Sportartensysteme* bilden sich heraus, wenn die interaktiven Bewegungsformen organisatorisch als Leistung *beobachtet* und vergleichend *bewertet* werden. Die einzelnen Disziplinen differenzieren sich dann intern funktional weiter aus, damit die sportartenspezifischen Bewegungssituationen besser realisiert werden können. Im Fußball etwa entstehen Bereiche, die sich um rechtliche, pädagogische oder wirtschaftliche Belange des Fußballs kümmern. Diese hier nur kurz angerissenen Unterschiede zwischen Bewegungsformen bilden die Brücke zu einem anderen Theoriegelände, das mit dem Namen Pierre Bourdieu verknüpft ist.¹⁶

2.2. Sport als Raum sozialer Praktiken

Den Kulturosoziologen Bourdieu interessiert, welchen Unterschied es macht, bestimmte Sportarten zu praktizieren, und welche *Möglichkeiten der*

¹⁴ Bernd Schulze, Körperbewegung als Formbildung. Ansätze einer systemtheoretischen Bewegungskonzeption, in: Gugutzer (Hg.), 2006, 81–93.

¹⁵ Ebd., 88.

¹⁶ Vgl. die Äußerungen Bourdieus zum Sport in: Rede und Antwort, Frankfurt a. M. 1992, 193–207; ders., Soziologische Fragen, Frankfurt a. M. 1993, 165–186.

Distinktion sich daraus ergeben. Seine These: Die „feinen Unterschiede“¹⁷ zwischen sozialen Räumen bilden sich ab im Raum der Sportarten. Distanzen und Unterschiede zwischen sozialen Positionen werden durch die Sportarten nicht nivelliert, sondern novelliert. Konkretisiert an einem Beispiel: „Die Praktiken mit dem höchsten Distinktionsgewinn sind jene, die das distanzierteste Verhältnis zum Gegner gewährleisten, es sind auch zugleich die am stärksten ästhetisierten ... Die soziale Distanz findet in der Logik des Sports ihre angemessene Übersetzung: Golf richtet überall Distanz auf, gegenüber den Nichtpraktizierenden durch eigens dafür geschaffene und stimmig angeordnete Gelände ..., gegenüber den Gegnern durch die Eigenlogik der Konfrontation, die jeden direkten Kontakt, und sei es über einen Ball, ausschließt.“¹⁸

Insofern sich nun die Art und Weise, Distinktionsgewinne zu erzielen, in einer pluralen, differenzierten Gesellschaft in stetigem Fluss befindet, wandeln sich auch die Zusammenhänge zwischen bestimmten Sportarten und sozialer Position. Was gestern noch verschämt als sportliche Betätigung ab einer bestimmten sozialen Position verschwiegen wurde, weil es gegenkulturell verwurzelt war, kann in einer neuen Konstellation zum Statussport werden. Dies geschieht offenbar zurzeit im Bereich des Surfens (Wellenreiten).¹⁹ Daran zeigt sich exemplarisch, dass an sportliches Tun unterschiedliche Bedeutungen angeheftet werden können. Was beweist, dass wir es mit einem gewissen Grad an Unbestimmtheit zu tun haben, der unterschiedliche Verwendungen ermöglicht, auch wenn die Elastizität sicher begrenzt ist; nicht jede oder jeder wird sich eine bestimmte sportliche Praktik aneignen wollen und können – oder ist es denkbar, dass Golfer auf einmal anfangen werden, sich in der Kunst des Ringkampfes zu messen?

Als dramatischer in ihren Auswirkungen aber wird von Bourdieu eine weitere Entwicklung des modernen Sports betrachtet, die an einer anderen Unterscheidung ansetzt. Er spricht von dem scharfen Gegensatz zwischen „aktiver Sportbetätigung und passivem Sportkonsum“²⁰. Die Beteiligung am

¹⁷ Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt a. M. 1982.

¹⁸ Bourdieu 1992, 195.

¹⁹ Siehe den Bericht *The Sport of Hawaiian Kings Attracts a Modern Aristocrat*, in: *The New York Times*. Articles selected for *Süddeutsche Zeitung*, 19.2.2007, 1. Was zuvor ab einem gewissen Alter als Betätigung von Verlierern galt, wird zur Statusaktivität von Geschäftsleuten. Denn wo sonst, so die Auskunft, gibt es so viel gemeinsame Zeit des Wartens, der Gelegenheit zum Anbahnen von Geschäftskontakten also.

²⁰ Bourdieu 1993, 174.

sportlichen Geschehen in der Rolle des Zuschauers, durch die modernen Massenmedien neu dimensioniert, verändert die Funktion des Sports, genauer: bestimmter Sportarten. Sie werden zum ökonomisch profitablen Spektakel mit allen bekannten Folgeerscheinungen, die so häufig den Sport in Misskredit bringen. Die dem aktiven Sport zugesprochenen Werte bleiben davon nicht unberührt. Die ehrwürdige „aristokratische Ideologie des Sports als von Interessen und äußerlichen Zwecken freie Betätigung“²¹ hält dieser Transformation denn auch nicht Stand. Nimmt der Anteil derjenigen Zuschauer, die selbst über keine praktische sportliche Kompetenz verfügen, stetig zu, hat dies für Bourdieu zur Folge, dass diese das Geschehen unter anderen Interessen zu beobachten beginnen. Nicht mehr etwa die technische Virtuosität, die Eleganz der Körperbewegung, die gelungene Kombination oder das taktische Geschick werden bewundert und honoriert, sondern im Vergleich dazu eher äußerliche Aspekte, wie Resultate und Sieg. Oder ist es wirklich vorstellbar, dass im Januar 2007 Millionen Deutsche als feinsinnige Kenner des Handballs den WM-Sieg der Deutschen Mannschaft bejubelt haben? Die Professionalisierung der Akteure wie der Organisation ihrer Sportart bei gleichzeitiger Vergrößerung der Wahrnehmung trennt das massentaugliche Sport-Spektakel immer mehr ab vom „alltäglichen“ Sport und macht es so empfänglicher für die Instrumentalisierung durch fremde Interessen. Dass sich im Bereich des Spitzensportes Systemzwänge etablieren, die nicht unbedingt mit moralischen Standards von Fairness oder Gesundheit konform gehen, ist darum nicht verwunderlich.

2.3. Sport als Stil

Der Sport generiert und reproduziert Unterschiede. Diese Beobachtung lässt sich weiterverfolgen, wenn nun das *je spezifische Verhältnis unterschiedlicher sportlicher Akteure zu ihrem Körper* in den Blick genommen wird. Sport, so lautet die Generalthese, „hat keineswegs für alle Menschen in allen Kulturen dieselbe zentrale Bedeutung, sondern wird kultur-, zeitbedingt, geschlechts-, alters- und bildungsspezifisch, das heißt: auch schicht- und milieuspezifisch vollzogen.“²² Allgemeine, langfristige Trends gesellschaftlicher Entwicklung verkörpern sich gewissermaßen im Bereich sportlicher Praktiken. Dabei wird die These vertreten, dass sich als verbindendes

²¹ Ebd.

²² Michael N. Ebertz, Sport-Treiben als (Er)Lebensstil, in: rfs 5/1997, 291–299.

Element von sportlichen Gemeinschaftsbildungen immer mehr die Kreation eines besonderen Stils herauskristallisiert. *Der Sport wird eingespannt in die Aufgabe der individuellen Identitätsbildung, der Körper wird ihr Medium.* Das Neuartige dieses Körpereinsatzes liegt darin, dass die traditionellen Quellen der Formierung des Körpers – allen voran die Berufsarbeit – versiegen und der Körper jetzt in Eigenregie in Form gebracht werden soll. Der Sport ist Teil des modernen Mythos des eigenverantwortlichen, kreativen Subjekts, das sich selbst in Szene setzt und sich seine Individualität selbst beglaubigt. Dabei kommt es zu Vermischungen diverser kultureller Ausdrucksformen. „Längst haben Sport und Popkultur ihre klaren Konturen verloren und sich zu hybriden kulturellen Räumen vermischt. Die Akteure so genannter Trendsportarten wie Streetball, Skateboarding, Inlineskating oder Mountainbiking sind zugleich paradigmatische Praktiker des Prinzips Pop, das sich ... aus der bewussten Suche nach Objekten entwickelt, durch die selbstbewusst neue Haltungen – ein Gesamtgestus der Lebensführung – vorgetragen werden können.“²³ Hier wie anderswo in der modernen Gesellschaft entstehen – paradox genug – *gemeinschaftliche Individuen*²⁴, die aus einem Menü möglicher gemeinschaftlicher Inszenierungen von Individualität auswählen. Zum Kriterium der Zugehörigkeit zu einer *Community* wird die treue Darstellung eines bestimmten Stilbildes, für dessen Bestandteile marktförmige Produktpaletten bereit stehen. Die Logik gesellschaftlicher Modernisierung trägt auch zum Verstehen der Welt der *Extremsportarten* bei. Sie bildet einen Gegenpol zur expandierenden Abstraktheit und Komplexität des modernen sozialen Lebens. Der Körper hat sich hier den funktionalen Erfordernissen der einzelnen Systeme zu unterwerfen. Ganz anders im Extremsport. „Einen Berggipfel können Menschen mit ihrem Körper besteigen, den Berg wissenschaftlicher Wahrheiten haben sie sich kognitiv anzueignen.“²⁵ Körper und Natur liefern

²³ Thomas Alkemeyer u.a., Aufs Spiel gesetzte Körper, in: ders. u.a. (Hg.), Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur, Konstanz 2003, 7–15, 9.

²⁴ Vgl. Gerhard Schulze, Inszenierte Individualität – Ein modernes Theater, in: Richard van Dülmen (Hg.), Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Weimar/Wien 2001, 557–580.

²⁵ Karl-Heinz Bette, Risikokörper und Abenteuersport, in: Schroer (Hg.) 2005, 295–322, 306. „Wer in der Wissenschaft reüssieren will, muß Bücher schreiben, Statistiken berechnen oder Drittmittel akquirieren. Wer als Extremsportler einen Reputations- und Distinktionsgewinn verbuchen möchte, hat Berge zu besteigen, Höhlen zu durchtauchen oder Kontinente laufend zu umrunden ...“ (ebd., 303). Vgl. auch ders., X-treme. Zur

eine greifbare, eindeutige, harte Wirklichkeit. Im Umgang mit ihnen lassen sich alternative Formen des Erlebens und Handelns erproben. Im Extremsport eröffnet sich eine sinnliche Erfahrungswelt, deren Faszination aus dem Kontrast zur gesellschaftlichen Marginalisierung von körperlichen Primärerfahrungen resultiert.

Differenzieren lassen sich sportliche Praktiken darüber hinaus nach sozialen Milieus. Dass zwischen den Repräsentanten unterschiedlicher Milieus Differenzen in der aktiven wie der passiven Sportorientierung bestehen, ist nach dem bisher Gesagten nicht verwunderlich. Nähere Ausführungen könnten zeigen, welche Zusammenhänge bestehen zwischen Alter, Geschlecht und Bildungsniveau einerseits und der Art und Häufigkeit bestimmter sportlicher Aktivitäten andererseits. Gleiches, so zeigen uns *Jugendstudien*, gilt für die unterschiedlichen Jugendtypen und deren Lebensstilen.²⁶ Auch in diesen übernimmt Sport unterschiedliche Funktionen und ist mit unterschiedlichen Orientierungsmustern verwoben. Der Sport und mit ihm der Körper kann im Zentrum oder eher am Rande der Strategien der Identitätssicherung stehen. Besondere Beachtung verdient dabei die Frage, auf welche Weise welcher Sport zur Inszenierung und Reproduktion geschlechtsspezifischer Typologien beiträgt.²⁷ Dramatisiert oder entzaubert sportliches Geschehen die stereotypen Geschlechterbilder? Wirkt er gegenläufig oder befördernd in Richtung einer befreiten Identitätsbildung?

2.4. Sport als Religion

Als besonders verführerisch erscheint es, Phänomenen aus der Welt des Sports religiöse Eigenschaften zuzusprechen.²⁸ Müheles, so hat es den

Soziologie des Abenteuer- und Risikosports, Bielefeld 2004.

²⁶ Vgl. neben den Hinweisen von Ebertz 1997 auch Anja Langness et al., *Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit*, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), *Jugend 2006*, Frankfurt a. M. 2006, 49–102, 94ff.

²⁷ Vgl. mit zahlreichen Literaturhinweisen Marion Müller, *Geschlecht als Leistungsklasse. Der kleine Unterschied und seine großen Folgen am Beispiel der „gender verifications“ im Leistungssport*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 35 (2006) 392–412.

²⁸ Aus der Fülle der Literatur seien genannt: Eilert Herms, *Sport und Religion*, in: *Lexikon Ethik im Sport*, 486–498; Dietmar Mieth, *Jenseits aller Moral: Sport als Religion?*, in: Hermann Kochanek (Hg.), *Ich habe meine eigene Religion: Sinnsuche jenseits der Kirchen*, Düsseldorf 1999, 115–129; Elk Franke, *Der Sport – die Religion des 20. Jahrhunderts*, in: Harald Schwaetzer / Henrieke Stahl-Schwaetzer (Hg.), *Explicatio mundi. Aspekte theologischer Hermeneutik*, Regensburg 2000, 219–239; Alois Koch, *Sport als säkulare Religion*, in: *StZ* 127 (2002) 90–102.

Eindruck, lassen sich im Sport religiöse Motive, Handlungsweisen und Gemeinschaftsbildungen entdecken. Auf den Seiten eines Internetblogs mit dem Titel *Playersprayers*²⁹ kann man die nicht selten skurrile Welt der Begegnungen von Sport und Religion erkunden. Dabei sind es hierzulande in der Regel vor allem zwei Bereiche des Sports, denen religiöse Funktionen zugesprochen werden: die *Olympischen Spiele* und der *Fußball*. Über das nahezu religiöse Sendungsbewusstsein von Pierre Baron de Coubertin (1863–1937) besteht kein Zweifel.³⁰ Religiöse Sprache wurde von ihm explizit bemüht, um seinem Projekt höchste Sinnbedeutung einzuhauchen. Und bei der Gestaltung der olympischen Feierlichkeiten nicht an kultisches Handeln erinnert zu werden, fällt überaus schwer. Ob aber der monströse Symbolapparat einer solchen Feier noch von vielen als glaubwürdig und irgendwie lebensrelevant wahrgenommen wird, möchte ich bezweifeln. In meinem zweiten Beispiel, dem Fußball, scheinen die Dinge ebenfalls recht eindeutig zu sein. Seine vermeintlich integrative Funktion ist schon zitiert worden. Nur wenige, unsystematische Hinweis: Zur letzten Weltmeisterschaft in Deutschland 2006 erschien ein Buch mit dem Titel „Fußball unser“³¹ – in schwarzem Leder, mit Goldschnitt und Lesebändchen; ein Buch über den FC St. Pauli trägt den Titel *Glaube, Liebe, Hoffnung*.³² Ob der FC Schalke 04 eher eine Religion als einen normalen Fußballverein darstellt, ist für viele eine ernstgemeinte Frage. Wird ein Spieler von den Rängen als Fußballgott bejubelt, ist das Ausdruck höchster Ehrerbietung durch die Fans. Überhaupt das Singen (dort – und nicht in den Kirchen – singen sie also, die Männer!): rituell, hymnisch, bekenntnishaft. Die Fans bilden eine verschworene Gemeinde, sie pilgern von Spiel zu Spiel, scheuen dabei keine Strapazen. Dies alles lässt sich nicht reduzieren auf den Wunsch nach Auflösung in der Masse Gleichgesinnter. Im Gegenteil, und diese Aussage ist wichtig für die weiteren Überlegungen: „Ein Fußballfan will *sich fühlen*: seinen Körper und seine Macht.“³³ Im Stadionbesuch eröffnet

²⁹ <http://playersprayers.blog.de> (abgerufen am 8.3.2007).

³⁰ Vgl. Gunter Gebauer (Hg.), *Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne*. Olympia zwischen Kult und Droge, Frankfurt a.M. 1996.

³¹ Eduard Augustin et al., *Fußball unser* (Süddeutsche Zeitung Edition) 2006.

³² Werner Langmaak, *FC St. Pauli: Glaube, Liebe, Hoffnung*, Frankfurt a. M. 1992. Der Titel wird aufgegriffen im Internetforum des Vereins unter der Rubrik „mutecke“, siehe <http://www.fcstpauli.de> (abgerufen am 8.3.2007).

³³ Gunter Gebauer, *Bewegte Gemeinden. Über religiöse Gemeinschaften im Sport*, in: *Merkur* 53 (1999) 936–952, 938.

sich eine neue „Erfahrungsdimension der eigenen Person [...], von der man im Alltag nichts ahnt.“³⁴ Zieht man nun ältere religionstheoretische Angebote zu Rate³⁵, um diese symbolisch und rituell aufgeladenen sozialen Praktiken zu deuten, dann lässt sich hier ohne Zweifel Religiöses entdecken. In dieser Welt wird im gemeinschaftlichen Agieren der Bereich des Profanen transzendiert und ein Gegenideal entworfen, verkörpert, aufgeführt. Die Mitgliedschaft in einer gegenüber dem Alltag herausgehobenen, besseren Gemeinschaft wird als Auszeichnung des Individuums empfunden, das sich diese Mitgliedschaft aber zuvor verdienen muss durch entsprechendes Handeln, Auftreten, durch Teilhabe an bestimmten Arten, den eigenen Körper zu bewegen – seien es die Fußballfans, die Skateboarder oder die HipHopper. Diese neuen bewegten Gemeinden, diese neuen „Orden junger Männer“³⁶, so drückt es Gunter Gebauer aus, „überwältigen ihre Gläubigen durch Dynamik und Intensität; sie kennen nicht die Gemessenheit und Feierlichkeit der Messen, sondern bieten heftige Beteiligung der ganzen Gemeinde [...]“³⁷ Und auch die Warnung Gebauers an die Adresse der Kulturkritiker sei zitiert: Sie sollten nicht blind sein „für das religiöse Engagement, die Bindung an Werte, das Gefühl der Verpflichtung und die freiwillige Hingabe in diesen Gemeinschaften.“³⁸ Die Kirchen aber, so ist für Gebauer klar, werden hier nichts mehr für sich abschöpfen können. Ihnen ist in diesen Gemeinschaften des Sports oder auch der Popmusik eine „junge, kräftige Konkurrenz entstanden.“³⁹ Die Mitglieder solcher frei gewählten Gemeinschaften – auf Dauer oder nur temporär – erfahren ihr Selbsterleben höchst intensiviert. Sie sind Teil einer besseren Welt, sagen wir: als Besucher eines Popkonzerts.

Wohlgemerkt handelt es sich hier um ein Transzendieren, dessen Transzendenzbezug im Unklaren bleibt. Eine das ganze Leben übergreifende Sinnstiftung wird hier wohl kaum realisiert. Wir sind damit bei der Frage, wie es um die religiöse Funktion des Sports denn bei näherem Hinsehen bestellt ist. Wieder gilt zunächst unsere Differenzierungsklausel: Welcher Sport ist gemeint? Fußball oder Tischtennis? Schalke 04 oder VfB Bottrop?

4 Ebd.

5 An erster Stelle ist hier Emile Durkheim zu nennen.

6 Gebauer 1999, 937.

7 Ebd., 936.

8 Ebd., 937.

9 Ebd., 950.

Olympische Spiele oder Bundesjugendspiele? Welche Individuen sind involviert, wie alt sind sie, aus welchen sozialen Milieus stammen sie? Dies vorausgeschickt, lässt sich beobachten, dass *bestimmte* als religiös bezeichnete Funktionen von den bisherigen Deutungsmonopolisten in Sachen Religion, den Kirchen, abwandern: soziale Integration, Außeralltäglichkeit, Alltagsentlastung, intensives Selbsterleben. Vorausgesetzt, man legt dabei einen bestimmten Religionsbegriff zu Grunde, der von einer funktionalen Mehrdimensionalität von Religion ausgeht.⁴⁰ Konzentriert man sich dann zum Beispiel auf die Funktion der Sozialintegration, mögen die klassischen religiösen Institutionen ins Hintertreffen geraten sein. Aber was heißt das schon – ist denn Sozialintegration Ziel der Verkündigung des Reiches Gottes?⁴¹ Die Gottesfrage zu stellen, ist nicht deckungsgleich mit der Suche nach möglichen Funktionen von Religion für das Individuum oder die Gesellschaft. Selbst wenn also im Bereich des Sports Religiöses aufgespürt wird, es sollte nicht zu dem Kurzschluss verleiten, damit sei zugleich die Gottesfrage erledigt – und um diese hat es dem christlichen Glauben in erster Linie zu gehen.

2.5. Sport als praktisches Wissen

Sport setzt Körper in Bewegung. Mein letzter Punkt fokussiert auf die Konsequenzen für unser *Verständnis des handelnden Subjekts*, wenn wir in den mit dem Sport untrennbar verbundenen Bewegungen menschlicher Körper ein eigensinniges, praktisches Wissen am Werke sehen.⁴² Am Sport zeigt sich *die Kompetenz des Körpers*, der nicht auf die Funktion eines bloßen Vollzugsorgans dessen reduziert werden kann, was der Intellekt

⁴⁰ Franz-Xaver Kaufmann, *Religion und Modernität*, Tübingen 1989, 82ff.

⁴¹ Um hier nicht falsch verstanden zu werden: Wenn von der sozialintegrativen Funktion von Religion gesprochen wird, dann ist damit – grob gesprochen – so etwas wie der sozial-moralische Kitt einer Gesellschaft angesprochen und nicht die Tatsache, dass sich etwa die Kirche für die Integration von Behinderten oder Migranten einsetzt. Im ersten Fall geht es um gesellschaftlichen Nutzen, im zweiten Fall um Gerechtigkeit. Theologisch darf Religion nicht auf eine gesellschaftliche Funktion reduziert werden, theologisch geht es um den Anspruch Gottes – auch womöglich im Gegenüber zu gesellschaftlichen Funktionserwartungen, vgl. Franz-Xaver Kaufmann, *Die Differenz von Religions- und Gottesfrage in der Gegenwart*, in: ders. 1989, 196–208.

⁴² Vgl. dazu Hans Joas, *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a.M. 1992; Thomas Alkemeyer, *Bewegen als Kulturtechnik*, in: *Neue Sammlung* 43 (2003) 347–357; Michael Meuser, *Körper-Handeln. Überlegungen zu einer praxeologischen Soziologie des Körpers*, in: Gugutzer (Hg.), 2006, 95–116.

zuvor an Plänen geschmiedet hat. Es wird also ernst gemacht mit der immer wieder betonten Verabschiedung eines anthropologischen Dualismus zwischen Körper und Geist. Analysen sportlichen Agierens lassen diese zur Herausforderung für die Handlungstheorie gerinnen.

Was ist gemeint, wenn von einem körperlich *praktischen Sinn* gesprochen wird? Der Begriff stammt von Pierre Bourdieu. Er soll zum Ausdruck bringen, dass sich soziale Strukturen nicht lediglich in mentale Strukturen übertragen, sondern dass sie „buchstäblich einverleibt – und damit Körper – werden.“⁴³ Haltung bezeichnet in gleicher Weise etwas Inneres wie etwas Äußeres. Bourdieu spricht von *Habitus*. Was uns etwas bedeutet, welchen Werten wir anhängen, welche Gefühle wir hegen, welches Weltbild wir vertreten – das alles ist verschlungen mit einer typischen Art und Weise, wie wir uns bewegen, welche Haltung unser Körper annimmt, wie unsere Gestik ist.⁴⁴ Praktischer Sinn bedeutet dann, sich in Situationen mit gewissermaßen spielerischer Sicherheit, routiniert, ohne vorangehende reflexive Vergegenwärtigung bewegen zu können. Dies ist uns möglich, weil der Körper eine eigene Art von Intelligenz, von praktischer Könnerschaft ausbilden kann. Vor Augen tritt uns diese Könnerschaft etwa, wenn wir sportliche oder auch musikalische Kunstfertigkeiten beobachten. Wenn der Körper die Regie übernimmt und eine Sache wie traumwandlerisch gelingen lässt, einen Spielzug, eine Finte, einen Pass, ein Solo. Auf welche Weise in diesem praktischen Sinn die sozialen Existenzbedingungen aufscheinen, soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Nur so viel: Auch hier kehrt man davon ab, Akteure nur als fremdgeformte Produkte ihrer sozialen Verhältnisse zu betrachten. Subjekte sind zugleich Mitkonstrukteure der sozialen Strukturen, die sie hervorgebracht haben.

Ambitioniert ist der Versuch von Autoren wie Hans Joas, Michael Meuser oder Thomas Alkemeyer, das *innovative* Potential körperlicher Praxis zu eruieren. Wiederum am Beispiel von Sport und Popkultur kommen neuartige Bewegungskulturen ins Spiel, die das Selbst, das in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten bestimmte Bewegungsvorlieben ausbildet, umzugestalten vermögen. Im körperlichen Agieren ereignen sich Prozesse der Bildung des Selbst. Soziale Ordnungen werden missverstanden, wenn sie nur als

⁴³ Alkemeyer 2003, 351.

⁴⁴ Vgl. ebd., 350f. Diese Sicht ist der christlichen, vor allem der katholischen Tradition vertraut, insofern die Glaubenshaltung mit bestimmten rituellen Körperpraxen verbunden ist.

kognitive Konstrukte erscheinen. Wie sich praktische Handlungskompetenz durch körperliches Verstehen herausbildet, ist in einer vielbeachteten Studie von Loic Wacquant am Beispiel des Boxens gezeigt worden.⁴⁵ Sich den boxerischen Habitus aktiv anzueignen setzt voraus, an der Praxis des Boxens teilzunehmen. Im Boxring ist es „der Körper, der versteht und lernt“⁴⁶, der die Logik des Boxens erfasst und verinnerlicht, sich an sie gewöhnt. „Als durch und durch körperliche Praxis lässt sich Boxen nur über die Praxis verstehen.“⁴⁷ So entsteht ein inkorporiertes Wissen. Das Handlungsvermögen des Körpers korrigiert das Bild eines stets planmäßigen, (zweck)rationalen menschlichen Handelns. Die Analyse körperlicher Bewegungen im Sport öffnet uns die Augen für das „Kreativitäts- und Gestaltungspotential eines vergesellschafteten, gebildeten Körpers, ohne das in unvorhergesehenen Situationen nicht angemessen reagiert werden kann.“⁴⁸

3. Herausforderungen

Aus den hier präsentierten Aspekten des Sports lassen sich m.E. auf drei Ebenen Herausforderungen kondensieren, die eng miteinander verschränkt sind – auf *theoretischer*, auf *praktischer* und auf *religiöser* Ebene.

Bevor christlicher Glaube nach seinem Ort in der heutigen Welt des Sports fragen kann, muss er die damit verbundenen theoretischen Herausforderungen begreifen. Mit dem Bekenntnis zum Sport als Zeichen der Zeit ist diese Aufgabe lehramtlich bekräftigt worden. An die erste Stelle einer jeden möglichen Agenda hat daher das Bemühen um ein Verstehen und Deuten des Sports zu treten. Die Vielfalt und Ambivalenz dessen, was unter dem Terminus Sport firmiert, stellt die Annahme, es gebe den Sport als Herausforderung, auf eine harte Belastungsprobe. Die Erkenntnis der Abgrenzungsproblematik lässt wachsam werden vor Aussagen über den Wert des Sports. Besteht hier die Gefahr, über den Hinweis auf die anerkannt wertvollen Qualitäten sportlichen Tuns sich eine Generalabsolution zu erschleichen? Das gleiche gilt aber auch in die entgegengesetzte Richtung.

⁴⁵ Loic Wacquant, *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*, Konstanz 2003.

⁴⁶ Meuser 2006, 107.

⁴⁷ Ebd., 108.

⁴⁸ Thomas Alkemeyer, *Rhythmen, Resonanzen und Missklänge. Über die Körperlichkeit der Produktion des Sozialen im Spiel*, in: Gugutzer (Hg.), 2006, 265–295, 289f.

Doping, Gewalt, Ökonomisierung usw. stellen bestimmte Erscheinungsweisen des Sports in Frage. Und es ist nicht einfach der Sport, der hier die Ursache bildet. Vielmehr sind eine Reihe weiterer sozialer Faktoren in Rechnung zu stellen. Zu der jüngsten Eskalation der Gewalt in und um die italienischen, aber auch manche deutschen Fußballstadien haben viele Entwicklungen beigetragen.

Zieht man, wie hier vorgeschlagen, soziologische Deutungsangebote zu Rate, dann steigt die Chance, zu einem besseren, weil differenzierteren Verstehen sportlicher Phänomene zu gelangen. Zwei Aspekte will ich nennen. Von Niklas Luhmann inspirierte systemtheoretische Ansätze bieten uns Erklärungshilfen für die Eigendynamik bestimmter sozialer Prozesse. Kommt es zu Koalitionen zwischen Sportarten und medialen und ökonomischen Interessen, dann üben diese über ihre eigene Logik einen ungeheuren Sog aus. Medien- und Wirtschaftssystem beobachten sportliches Geschehen gemäß ihrer je eigenen Perspektive. Es kommt hier zwangsläufig zu Rückkopplungseffekten, so dass etwa Sportarten sich in ihrer Inszenierung medientauglich umzugestalten gezwungen sehen, wenn sie weiterhin für sich bestimmten Profit in Form von gesteigerter Aufmerksamkeit erringen wollen. Regeländerungen etwa im Tischtennis oder Biathlon haben in die Gestalt dieser Sportarten mit dem Ziel eingegriffen, ihre mediale Darstellung attraktiver zu machen.⁴⁹ Was wiederum ökonomisch rentabel ist. Die Abstimmung unterschiedlicher Interessen läuft dabei nicht reibungslos ab – weder im Sport, noch sonst wo in der gesellschaftlichen Realität. So haben geplante oder realisierte Regeländerungen im Bereich des Fußballs in der Vergangenheit hitzige Debatten ausgelöst.⁵⁰ Dies ist hier nicht zu beklagen,

⁴⁹ Im Tischtennis wurden 2000/2001 die Spielsätze verkürzt und die Bälle vergrößert. So sollten die Spannungsmomente erhöht und das schnelle Spieltempo reduziert werden, was freilich durch Weiterentwicklungen des Schlägermaterials wieder ausgeglichen wurde. Im Internet kann man verfolgen, wie umstritten diese Änderungen kommentiert werden (<http://www.tt-news.de/forum>, abgerufen am 8.3.2007). Im Biathlon sind neue Wettkampfformen erfolgreich etabliert worden (Verfolgung, Massenstart), die die Länge der Wettbewerbe medientauglich verkürzten und das Geschehen für die Zuschauer übersichtlicher haben werden lassen. Weitere Änderungen werden diskutiert (Joker-Patrone, Mixed-Rennen). Dabei sind es in der Regel die Sportfunktionäre und nicht die Sportler selbst, die diese Änderungen forcieren.

⁵⁰ Aufsehen erregte 1996 die Forderung von Privatsendern, im Fußball mehr Werbeunterbrechungen einzuführen (Auszeiten, Drittpausen). Nicht durchsetzen konnten sich Golden und Silver Goal, von denen man sich eine Steigerung der Spieldramatik erhoffte. Diskutierte Vorschläge: Vergrößerung des Tores, Beschränkung des Torwart-Handspiels und – immer wieder – Änderung der Abseitsregel. Das Ziel ist eine Erhöhung der Torquote.

sondern zunächst einmal nüchtern zu konstatieren. Legt man sich die Dinge aber auf diese Weise theoretisch zurecht, dann ergeben sich daraus Konsequenzen für die Frage, was zu tun ist, wenn man bestimmte Entwicklungen aus z. B. moralischen Gründen ablehnt. Hier stoßen wir auf eine nicht nur den Sport tangierende Grundsatzproblematik der Verantwortungsethik.⁵¹ Wie lässt sich eine differenzierte Gesellschaft überhaupt steuern? Wie bringe ich Systeme dazu, umzusteuern, anders zu entscheiden, anders zu agieren? Und welche Einflussmöglichkeiten haben Individuen oder gesellschaftliche Bewegungen auf die teilsystemischen Prozesse? Die Diskussion ist hier in vollem Gange. So etwas wie eine Lösung des Problems ist nicht in Sicht – es gibt schlichtweg keine zentrale Instanz, die eine Lösung verordnen könnte. Zumindest lässt sich wohl sagen, dass nur eine Kombination verschiedener Formen der Steuerung (Markt, Recht, Moral, Experten) der Komplexität moderner Problemlagen angemessen sein kann. Eine Folge dieser Einsicht ist, dass alle moralischen Appelle an konkrete Individuen nur Teil einer möglichen Strategien sein können. Die Vorstellung, einzelne Vorbilder alleine könnten systemische Kräfte in ihre Schranken weisen, ist eine Illusion. Erst wenn auch die Spielregeln des Systems geändert werden, wenn das richtige Handeln einzelner Akteure nicht mehr ausgenutzt, sondern unterstützt wird, rücken Verbesserungen in Sicht. Sich für die Änderung von Regeln einzusetzen und nach Instrumenten und Wegen einer Umsteuerung zu suchen, setzt voraus, sich der eigenen Verantwortung als Subjekt für die gesellschaftliche Ordnung bewusst zu werden. Wenn sich Subjekte solidarisieren, wenn aus einem moralischen Anliegen eine soziale Bewegung wird, steigen die Chancen, dass eine Gesellschaft auf sich selbst Einfluss nehmen kann. Hier legen sich ekklesiologische Anschlussüberlegungen nahe, die in unserem Rahmen jedoch nicht durchgeführt werden können.

Gleichfalls der Steigerung unserer Aufmerksamkeit dienen die Einsichten, die an die kultursoziologischen Überlegungen Bourdieus anknüpfen. Wessen sportliches Handeln ist Ausdruck welchen Stils, trägt welche Bedeutung für die Identitätsbildung oder den sozialen Zusammenhalt? Welche Sportwelten interessieren uns? Warum diese und nicht jene? Wem dient kirchliches Handeln? Liegt hier eine ähnliche Milieuerengung vor, wie sie für weite Teile des kirchlichen Publikums und Handelns festgestellt worden ist? Dies

⁵¹ Dazu äußerst erhellend: Ludger Heidbrink, *Kritik der Verantwortung. Zu den Grenzen verantwortlichen Handelns in komplexen Kontexten*, Weilerswist 2003.

ist auch eine Anfrage an die Optionen, die christliches Handeln orientieren wollen. Wie lässt sich die vorrangige Option für die Armen – in einem weiten Sinne als Forderung nach Gerechtigkeit verstanden – im Bereich des Sports verwirklichen? Exemplarisch kann hier darauf hingewiesen werden, dass die Kirchen die Beteiligung an sportlichen Aktivitäten dort einfordern und wenn möglich fördern sollten, wo es Individuen verwehrt oder erschwert wird: im Bereich des Strafvollzugs, der Behinderten- und Altenarbeit, der Erziehung von Kindern.⁵²

Schließlich die Frage danach, was es für den christlichen Glauben bedeutet, dass sich religiöse Virulenzen offenbar längst autonom in sportlich-popkulturellen Gemeinschaften entwickeln. Sieht die Kirche diese Welt, nimmt sie wahr, welche Intensität des Selbsterlebens durch die Teilhabe an bestimmten Körperpraxen entfaltet wird? Moralische Aufrufe, hier eine maßvolle Form zu finden, die den Körper nicht vergöttert, sind in der Sache berechtigt, dürften aber zu kurz greifen. Und beinahe rührend hilflos erscheint es, wenn auf einer US-amerikanischen Internetseite aus missionarischem Impuls kleine Statuen angeboten werden, auf denen Jesus mit Kindern Baseball oder Fußball spielt: „A wonderful way to reinforce Jesus ‚as friend‘ in everyday activities.“⁵³

Haben wir im Bereich der neuen körperbewegten Communities eine Welt vor uns, die eben nicht im Herzen der Kirche ihren Wiederhall findet (vgl. GS 1)? Ist hier der Kontakt zur Kultur der Gegenwart abgebrochen?⁵⁴ Strategien der Verteufelung hat es lange im Umgang mit der Popkultur gegeben. Heute widmen sich die Jesuiten auf einer Tagung dem Thema „Rockmusik und die Bedürfnisse der Seele“.⁵⁵ Die mitreißende, Alltägliches überschreitende, identitätsrelevante Kraft, die sich in popkulturellen oder sportlichen Erfahrungen manifestieren kann, erschließt sich aber erst in der Praxis selbst. Es sind eben nicht nur die Bedürfnisse der Seele, die hier nach Ausdruck suchen. *Individuen wollen sich auch in ihrer Körperlichkeit fühlen und darstellen.* Die Orte, wo dies Ereignis wird, sind die Stadien, die Hallen,

⁵² Dass dies nicht nur Forderung, sondern eigener Anspruch und z.T. auch Realität ist, zeigen die Aktivitäten des DJK.

⁵³ http://www.catholicshopper.com/products/inspirational_sport_statues.html (abgerufen am 8.3.2007).

⁵⁴ Vgl. aus evangelischer Perspektive die selbstkritischen Anmerkungen von Joachim von Soosten, Die Tränen des Andreas Möller. Sportwelten, Leibesübungen und religiöse Körpersymbolik, in: Pastoraltheologie 86 (1997) 13–25, 24f.

⁵⁵ Dazu Britta Voss, Wo Gott rockt, in: Süddeutsche Zeitung 24./25.02.2007.

die Straßen – und immer seltener die Kirchen. Vielleicht haben wir hier eine Emanzipation von Bedürfnissen vor uns, deren Tragweite unterschätzt wird, wenn man ihr nur moralisch abweisend begegnet. Die wahre Herausforderung des Sports an die explizite Gestalt christlichen Glaubens sehe ich an dieser Stelle: Welten des Sports besitzen für Individuen eine eminente Bedeutung, können einen als religiös zu bezeichnenden Erfahrungsraum bilden, der seine eigene Dignität besitzt und der sich nicht von fremden Instanzen lenken lässt. Um es klar zu benennen: Bestimmte Erfahrungswelten wandern aus den Kirchen aus. Und die Theologie und die Kirchen stehen vor der enormen Herausforderung, neue Anschlussfähigkeit an die dort existierenden Sinnbestände zu entwickeln. In Frage steht, ob eine *kritische Aneignung* der Erfahrungen eigensinniger Körperbewegungen gelingt oder nicht. Erst dann wird es vielleicht möglich sein, den eigenen Glauben behutsam als Sinnperspektive plausibel zu machen.⁵⁶ Vielleicht kommt es in dieser Situation zunächst darauf an, dass diejenigen, die einen praktischen Sinn in der Welt des Sports ausbilden, ihr Tun in einem christlichen Horizont deuten können und dürfen, weil christlicher Glaube den menschgewordenen Gott verkündet. Inkarnation heißt auch: Es hat in der Dimension der Religion einen *body turn* gegeben.

⁵⁶ Vgl. Burkart Porzelt, *Jugendliche Intensiverfahrungen. Qualitativ-empirischer Zugang und religionspädagogische Relevanz*, Graz 1999.